



Abend =

Zeitung.

4.

Donnerstag, am 4. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Briefliches.

(Siehe Nr. 281. Jahrgang 1837).

II.

Aus Nordamerika.

(Vorwort. — Der Verfasser der nachstehenden Zeilen, der Sohn angesehener, höchst achtbarer Eltern, hatte sich der Forstwissenschaft gewidmet, war aber einigen Freunden, die, als in burschenschaftliche Verbindungen verwickelt, gefährliche Abhandlungen befürchtend, sich einer Gesellschaft Auswanderer nach Nordamerika anschlossen, dorthin gefolgt und hatte, nebst einem andern jungen Auswanderer aus seiner Vaterstadt, bei einer dort seit unlängst ansässigen deutschen, der seinigen befreundeten, Familie Aufnahme gefunden. Wie es ihm weiter ergangen, ist aus diesem Schreiben zu ersehen, welches gewiß, wenn schon es manches Bekannte und rein Persönliche enthält, für viele nicht ohne Interesse seyn wird, da es in ungeschminkter Wahrheit manche Verhältnisse in einem andern Lichte erscheinen läßt, als in welchem man sie in Europa anzusehen gewohnt ist).

Missouri in St. Louis. Im Juli 1837.

Thuerste Mutter, theuerste Geschwister,
Verwandte, Freunde und Alles, was mir lieb
und werth ist über dem Meere drüben!!!

Netto:

Wie auch das Leben mir erscheine,
Ob freundlich mild, ob wie ein Schattenstreif —
Ob ich auch still an einem Hügel weine
Um eine Frucht, zur Ernte noch nicht reif,
Ob meine Sonnen alle niederfallen,
Wie freud'ge Helden, die zum Grabe wallen,
Ich halt' im Schmerze fest mein altes Wort
Und in mir lebt die Liebe ewig fort.

Schon ist's ein volles Jahr, daß Euer Friß den Boden der vereinigten Staaten betrat und noch habt ihr Lieben fast wenig oder gar keine Nachricht von ihm. „Seine Schreibnatur muß ihn ganz verlassen haben, und sein guter Humor von ihm gewichen seyn!“ So ist's, ihr lieben Leutchen, und gerade die Ursache, daß er Beides einbüßen mußte, sind auch die Gründe, warum er nicht trotzdem seiner Pflicht und seinem Versprechen folgte und doch schrieb.

Die widrigen Schicksale sind es, mit denen er zu kämpfen hatte, und die er Euch nicht vorenthalten konnte noch wollte, die er Euch aber auch nicht eher mittheilen wollte, als bis sie überstanden wären und besseren Verhältnissen Platz gemacht hätten. Gottlob, die böse Periode ist nun vorüber und das erste Jahr der Prüfung überstanden! Nun ist Euer Friß im Stande, mit ruhigem Blute und vorurtheilsfreier Feder alle obdysseischen Irrfahrten und Schicksale zu berichten, die früher vielleicht allzu grell gegen die Sonn- und Feiertagsbilderungen übriger Briefe abgestochen hätten.

Obgleich Amerika das Land des Wechsels ist, wo Väter ihre Familien, Kinder ihre Eltern verlassen, wo alle Bande der Liebe und Freundschaft zerrissen, wo alle höhere und edlere Gefühle mit Füßen getreten werden oder allmählig im Schlummer der Geldhabsucht untergehen, so braucht Friß Euch doch wohl nicht erst zu versichern, daß er der alte geblieben ist. Derselbe Junge, dem bei dem Gedanken drüben über'm weiten Weltmeere alle Pulse fiebrisch schlagen, und der bloß aus eben dieser gro-

fen Liebe zu Euch nicht durch frühere Nachrichten Euch Kummer machen wollte. Sollte überhaupt die zärtliche Anhänglichkeit, die unter uns Geschwistern und Verwandten herrscht, noch einer Steigerung fähig gewesen seyn, durch diese Trennung, durch diese weite Entfernung konnte sie bei mir hervorgebracht worden seyn. Wahrlich, Ihr könnt es nicht glauben, wie werth, wie theuer Einem hier erst Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde werden, hier, wo Alles kalt wie Eis ist, wo der Mensch auch gar nichts hat, nicht einmal Vergnügungen, in denen er oftmals die Sehnsucht, die Leere seiner Umgebungen begraben möchte. Ich komme mir oft vor, als stände ich auf einem nackten Felsen im weiten Sandmeer; die Aussicht ist Nichts. Alle Freuden liegen hinter dem Horizont der Vergangenheit, in der Erinnerung bloß. Der junge transatlantische Mann ist hier ein Greis, sein Leben ist beschlossen, denn er vegetirt bloß, d. h. er arbeitet, ißt, trinkt und schläft. Wie der Greis sich gern an vergangene Jugendjahre erinnert, und nur in der Erinnerung noch Vergnügen findet, so der Jüngling aus Europa hier. Alles Wahre, Schöne und Theure liegt hinter ihm über dem Ocean und glücklich ist er, wenn er nur eine Seele findet, die seine Erinnerungen mit ihm austauscht. — Ich will den mir spärlich zugemessenen Raum nicht mit der Schilderung von Gefühlen beengen, die Ihr nur allzu natürlich und gegründet finden werdet, sondern mich beeilen, Eurem Verlangen nachzugeben und Euch getreulich berichten, wie es mir ergangen.

(Fortsetzung folgt).

Vater und Sohn.

(Fortsetzung.)

Einige Tage vergingen ruhig, die Mutter schien durch Adolphs Versprechen getröstet, aber den Blick hinüber nach dem alten Schlosse gewendet, war Beider Ruhe nur scheinbar.

„Lucie beobachtet streng des Vaters Gebot,“ sagte Adolph am vierten Tage traurig, als er von einer Wanderung nach Hause zurückgekehrt und bei der Mutter eingetreten war; „ich sollte mich deshalb nicht grämen, und doch thut es mir weh, kein tröstendes Wort, kein schmerzliches Wort über unsre Trennung, von ihr zu hören; auch sie verachtet den“ — er hielt inne und sank der Mutter um den Hals. — „Zürne mir nicht, gute Mutter, wenn das Unglückswort mir ent schlüpft — es entreißt sich unwillkürlich meiner wunden Brust und soll kein Vorwurf seyn.“ —

„Und wenn nun Lucie Dir schrieb, wenn sie, trotz des Vaters Verbot herüber käme, Dich zu sehen, Dich zu

trösten,“ unterbrach ihn Frau von Daribaud und schien seine letzten Worte nicht beachtet zu haben, „was würdest Du thun?“

„Was ich thun würde, Mutter? — Weiß ich es doch selbst nicht, weiß ich doch nicht, ob in solchem Augenblicke die Liebe stärker seyn wird, als meine Pflicht und mein Ehrgefühl, ich glaube fast, das letztere wird siegen.“

„Armer Adolph!“ seufzte die Mutter, ging in ihr Kabinet, aus dem sie mit Lucie bald wieder heraustrat.

Lange ruhten Beide Arm in Arm, Schmerz und Wonne ketteten sie fest an einander. Sie fühlten nur das Glück des Augenblicks, die Zukunft blieb ihnen fern. Die Hände gefaltet, sah die Mutter mit thränenden Augen auf die noch immer sich Umfangenden, dann schlich sie leise davon.

„Meine Lucie! mein innig geliebtes Mädchen!“ unterbrach Adolph endlich das Schweigen, „so verachtest Du mich nicht, so liebst Du mich noch eben so glühend und heiß, wie früher? so trennt uns nichts?“ —

„Nichts als des Vaters Gebot!“ rief sie rasch sich aus seinen Armen windend. „Mit seiner Erlaubniß bin ich hier, denn gegen seinen Willen hätte ich es nicht gekonnt, des alten Mannes letzte Tage darf ich nicht trüben. — Aber wenn sie vorüber sind“ —

„Sprich nicht weiter, Lucie!“ unterbrach sie Adolph zürnend. „Ich schied von ihm in Schmerz aber auch in Liebe. Seine Tage hat Gott gezählt, wir wollen ihr Ende nicht durch strafbare Wünsche herbei rufen.“ —

„Da behüte mich Gott vor!“ sagte das Mädchen feierlich. „Ihm dank' ich Alles, seine Liebe hat mich jeden Tag meines Lebens, sein Segen mich noch heute hierher begleitet, seine Thränen um Dich und mich sind geflossen, sein Leben zu verschönen, so viel ich vermag, ist mir Pflicht, die ich gewiß erfüllen werde. Aber wenn der Herr ihn abrufft, so meinte ich, Adolph, dann könntest Du sicher noch auf Luciens Herz und Hand rechnen, wenn Du so lange wie sie Treue bewahren könntest.“

„Zweifelst Du daran?“ fragte er sie und seine Hand zitterte in der ihrigen.

„Ich zweifle an Deiner Lieb' und Treue nicht, Adolph,“ erwiderte sie ernst; „aber des Mannes Herz ist nicht, wie das Herz der Jungfrau, nur der Liebe offen. Ehre, Ruhmsucht und noch andere mächtige Leidenschaften beherrschen es und verdrängen die zarte Neigung, doch Dir vertraue ich.“

„Dir Lebewohl zu sagen,“ fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher unter bangem Hoffen und Sehnen Aug' an Auge hing, „Dir Lebewohl zu sagen, bin ich hier,

so befahl es mein Vater, der unerschütterlich auf seinem Vorsatz beharrt. Ich sage Dir auch Lebewohl für jetzt, aber mit diesem Worte der Trennung, nimm auch die Versicherung meiner ewigen Treue! — Ich soll Dir den Verlobungsring wiedergeben, den Du mir an jenem Abend an den Finger stecktest, als der Segen des Vaters unser Glück, wie wir wähten, für die Ewigkeit fesselte, ich soll den Ring zurückfordern, den ich Dir zum Pfande ewiger Treue gab.“ — Adolph zog ihn langsam vom Finger. — „Gib und nimm! Was sind die äußeren Zeichen, diese täuschenden Symbole, ohne das Herz! — Wir wollen des Vaters Willen, aber auch der Stimme unseres Herzens folgen, die ohne Ring und Schwur uns an Treue für dieß ganze Leben mahnt.“ —

Sie reichte ihm die Hand, er ergriff sie, drückte sie heftig. Doch plötzlich ließ er sie los. — „Und vergißt Du denn ganz, daß ich“ —

„Daß Du mein theurer Adolph bist! — wahrlich nein, das vergesse ich nie!“ unterbrach sie ihn lebhaft. „Dein Herz gnügt mir, alles übrige ist der Liebe nur eitler Tand. Nun lebe wohl, blick' oft hinüber nach jenem Thurm. — Da sitzt Deine Lucie, schaut nach diesem freundlichen Hause herüber, das all ihr Glück in sich schließt. Fühlst Du, wenn Du im Dämmerlicht in jener Laube am Felsbange sitzt, ein schauerliches Lüftchen Dich umwehen, so denke, es sey meine Sehnsucht, die Dich umsäuselt, in Deinen Locken spielt und Deine seufzenden Lippen mit Geistergruß berührt. Hörst Du den Sturm vom jenseitigen Ufer herüber brausen, so denk, daß es in meinem Herzen tobt und glüht und es mit dem Schicksal gürnt. Jedes Lüftchen, das von dort herüber weht, jedes Blatt, das die schaukelnde Welle Dir bringt, mahne Dich an mich und sey Dir ein freundlicher Bote. Vergiß mich nicht, Adolph! — Dein gedenk' ich, so lange ich athme, mit Liebe!“

„Aber, wo ist Deine Mutter?“ sagte sie jetzt, sich aus seinen Armen windend, „hin zu ihr, ihren Segen zu empfangen. Mutter!“ bat das aufgeregte Mädchen, die eben Hereintretende, „daß uns wenigstens eine fromme Hand auch im Unglück segne, so lege sie auf unser kummervoll gebeugtes Haupt.“ — Sie kniete bei diesen Worten vor ihr nieder, Adolph ihr zur Seite, die Mutter legte die bebende Hand auf ihre Stirn, „Gott möge meine Schuld Euch nicht büßen lassen, möge Eure Herzen nicht trennen!“ betete sie.

„So möge es geschehen!“ sprach Lucie. „Treue bis zum Tode!“ rief Adolph aufspringend, und als Lucie der Mutter Hand zum Abschiede an ihre Lippen drückte,

als in langer Umarmung sie ein Lebewohl stammelten da wäre des Mädchens Muth bald gebrochen. Doch auch jetzt riß sie sich zuerst los. „Wir sehen uns wieder, sagt mir mein ahnendes Herz, sehen uns wieder in Wonne und Glück!“ rief sie, eilte hinunter nach dem Kahn, ein Händedruck war das letzte Wort ihrer schmerzvollen Liebe.

Luciens Widerschen hatte einen tiefen Eindruck auf Adolph gemacht, und seine Festigkeit erschüttert. Er war jetzt von ihrer Liebe, von ihrer treuen unveränderlichen Liebe ganz überzeugt, und sann nun auf Mittel, zum Ziel seines Lebens, zu ihrem Besitze zu gelangen. Die Mutter nicht zu verlassen, seinen Vater nicht aufzusuchen, hatte er zwar versprochen; aber mancher Gedanke stieg in ihm auf, wie er sein Versprechen halten und doch seinen Zweck erreichen könne. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Strauß in Paris. — Straußens Ankunft kündigt Jules Janin pomphast also an: „Dilettanten in gelben Handschuhen und braunen Biberröcken, hört die große Novität: Strauß, der Paganini des Rheinbundes (!?), der Gott des Walzers, das inkarnirte Allegro, Strauß, der verhätschelte Sohn der Blondinen Germaniens, wird nächstens triumphirend in unser Babel einziehen; er hat seinem theuern Sauerkraut Lebewohl gesagt und erscheint in unsrer Mitte, von den 30 Bravsten seiner Garde begleitet!“ Und so noch weiter, in den konfussten Phrasen. Janin ist doch der liebenswürdigste Faselhans! —

Luther = Denkmal in Worms. — In dem sagengefeierten und durch die Reformation kirchlich denkwürdigen Worms hat sich ein Verein konstituiert um Luthern wegen der wackern siegreichen Vertheidigung seiner Lehre daselbst ein würdiges Monument zu setzen.

Garonne = Brücke. — Die prächtige Garonne-Brücke von Bordeaux ist eins der gepriesensten Wasserbauwerke Frankreichs und mit siebenzehn steinernen Bogen versehen. Die meiste Aehnlichkeit mit dieser Französischen bietet eine Deutsche, die Dresdner Elbbrücke, die bei gleicher Berühmtheit auf grade so viel Bogen ruhet.

Fed. Draso.

Dichter = Beruf.

Dringt Deine Kunst nicht in Dein eignes Leben,
Dein Inneres zu bessern, zu erheben,
So ist sie eitel, ist nur tönend Erz.
Der tiefre Sinn nur macht den wahren Dichter,
Nicht ist ers, wird durch ihn der Geist nicht lichter,
Veredelter durch ihn das Herz. Th. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Ferner gehört es zum Stiftungsplane dieses Denkmals, von Zeit zu Zeit, so wie solches die vorhandenen — durch liberale Beiträge unserer konfreundlichen Landsleute, und den Ertrag von gelegentlich zu veranstaltenden Akademien und Konzerten herbeizuschaffenden — Geldmittel erlauben werden, ansehnliche Compositions-Preise für Böhmens Tonsetzer auszuschreiben, welche den Namen „Mozart's-Preise“ führen werden, und möglichst bald ausgeschrieben werden sollen.

Die Comité-Mitglieder für Ausführung dieses Planes zur Begründung eines, sowohl des hohen Meisters, als des kunstsinigen Publikums unserer böhmischen Heimath würdigen Denkmals, sind außer den bereits bekannten ersten drei Stiftern desselben, den Herren von Rittersberg, Weber und Wittasek, ferner die Herren Ignaz Kleinwächter, Prof. Friedr. Pirix und der k. k. Bibliothekar Herr Anton Spirk. Von dem Prager Magistrate als Vorstande der Stadtgemeinde, welche als Eigenthümerin des Denkmals erscheint, wurde Herr Magistratsrath Joseph Schütz als Comité-Mitglied beigegeben.

„Alte Gründe für den neuen Ruf von Marienbad“ von Dr. C. J. Heidler (bei Kronberger und Weber) ist eine neue und sehr sorgfältige Brunnenschrift, die gewiß für alle Besucher von Marienbad von großem Interesse seyn wird.

Bei C. W. Medau in Leitmeritz ist eine „Biographie des Abbé Joseph Dobrowski“, nebst Dobrowski's Portrait, Grabmal und Facsimile seiner Handschrift und Sigille, von Dr. Legis Glückselig erschienen, durchgängig aus den bewährtesten Quellen, selbst auch aus Dobrowski's Nachlasse geschöpft und von einem persönlichen Freunde des Verewigten mit ebensoviel literargeschichtlicher Sorgfalt, als großer Unparteilichkeit abgefaßt.

Die gelehrte Welt, welche Dobrowski als den „Patriarchen der slawischen Literatur“ feiert, und selbst die Naturforscher, die ihn als Urheber des von Decandolle weiter ausgeführten Pflanzensystems verehren, dürften diese Biographie vorzüglich willkommen heißen.

In den letzten Wochen in Prag ein Theater-Referent zu seyn, war in der That ein neidenswerthes Geschick, denn da hatte er doch nicht nur über ein deutsches, sondern auch über ein französisches Theater — das erste, das wir je hier besaßen — zu berichten, und wenn die Gesellschaft des Herrn Doligny des ältern und Alir auch nicht ganz vortrefflich ist, so zählte sie doch einige sehr wackere Mitglieder. Wir sahen an mehreren Vorstellungstagen „Valerie“, „Mauroud et Comp.“, „Le depot amoureux“, „Le manteau“, „Le Chaperon“, „Le mari et l'amant“, „Malvina“, „Les deux menages“, „Le mariage de raison“, „Le gamin de Paris“, „Le jeune mari“ und „La marraine“, und zeichneten darin besonders die Herren und Damen Doligny wie den trefflichen Durissel, Ulle. Fratelle, und die Herren Lemadre und Alir durch Beifall aus.

Eine deutsche Novität: „die Doppelhe von Tarent“, dramatisches Märchen in 4 Aufzügen von Joh. Wenzig, erschien zum ersten Male zum Vortheile des Herrn Ernst. Wir bleiben hier, wie bei allen dramatischen Versuchen hiesiger Dichter, dem Gebrauche treu, von denselben nur eine Inhaltsanzeige, keine Kritik zu liefern. — Das Zweigespräch zweier Feenköniginnen bildet eine Art von Prolog, in welchem die Eine (Ulle. Utram) unzufrieden, daß die Welt ihre Wohlthaten nicht mehr dankbar erkenne, zu andern Sphären zu ziehen beschloffen hat, und umsonst sucht ihre Schwester (Ulle. Frey) sie zu bewegen, daß sie bleibe

und mit ihr gemeinschaftlich Gutes übe, um des Guten willen, und Unheil verhüten helfe, das Tarent durch eines Greises Thorheit bedroht; als aber jene unaufhaltsam sich entfernt, eilt die zweite fort, allein das Rettungswerk zu vollbringen. Eine Verwandlung versetzt uns in die Wohnung der beiden Jünglinge Juan und Manuel, Söhne Dionisio's, des vorigen Fürsten von Tarent, dessen Thron in bürgerlichen Unruhen der gegenwärtige Herrscher Astolfo (Herr Bayer) eingenommen. Feurig und ehrgeizig, kühn und unternehmend ist Juan (Herr Fischer) der ältere Bruder, Manuel (Herr Diez) der jüngere, sanft und tiefführend, beide sind in Liebe für gleichgesinnte Jungfrauen, die beiden Töchter Astolfo's, Isabella (Ulle. Herbst) und Maria (Ulle. Bayer) entbrannt, welche der Fürst an zwei edle Tarentiner zu vermählen gedenkt; doch ist es noch ein Geheimniß, wen seine Wahl beglücken wird. Manuel, der es noch nicht gewagt, sich Marien zu entdecken, zagte vor dem Augenblicke, der ihm die Geliebte auf ewig rauben kann, während Juan längst mit Isabellen einig, das Aeußerste um ihren Besitz zu wagen entschlossen ist. Mittlerweile hat Astolfo seine Töchter zu sich berufen lassen, ihnen anzukündigen, daß es die Söhne Dionisio's sind, denen er ihren Besitz bestimme. Maria gesteht ihm, daß sie Manuel liebt, und Isabella läßt ein gleiches Gefühl für Juan errathen. Astolfo hat aber beschlossen, das Schicksal möge entscheiden, wie die Gatten gepaart werden sollen. In zwei Urnen ruhen die Loose; Manuel zieht, ihm wird Isabella, seinem Bruder Maria zu Theil, und das Urtheil aller Vier ist unwiderruflich gesprochen. Der zweite Akt führt uns zum Bankett, womit die doppelte Vermählung gefeiert wird. Die gänzliche Hoffnungslosigkeit ermuthigt Manuel, seiner Liebe Worte zu leihen, die Mariens strenge Tugend zwar ernst zurückweist, doch läßt sie ihn unwillkürlich einen Blick in ihr Herz thun und äußert endlich:

„Dort, wo jeder Vorhang fällt von selbst,
Der tiefste Abgrund offen liegt dem Tage,
Dort mögt Ihr wieder freien, Manuel.“

Noch weniger standhaft widersteht Isabella dem wilden Dringen Juans, der ihr als letztes Rettungsmittel den Vorschlag macht, durch den Tod Mariens und Manuels sich den Weg zum gegenseitigen Besitz zu bahnen. Isabella schaudert zwar vor dem Morde zurück, doch kann sie dem Vorwurf des Mangels an Liebe nicht widerstehen und nimmt das Gift aus Juans Hand, das sie dem Gatten weihen soll. Wie beide sich entfernt, tritt die Feenkönigin von Wolken umhüllt auf, und beschwört die Kräfte der Natur:

„Gibt sich nicht Gift für diesen Augenblick,
Was Tod zu geben pflegt, soll Leben spenden,
Schlimm soll das Schlimme, gut das Gute enden.“

Juan kredenzt seiner Gemahlin den vergifteten Kühltrank, der bald seine Wirkung äußert, auch Manuel wird sterbend hereingebracht, und mit Astolfo's herben Vaterklagen schließt der zweite Akt; im dritten lodert gewaltig der Verdacht des Fürsten empor, der mehrere Tage lang Niemand vor sich ließ, er eilt bewaffnet, Juan aufzusuchen, den er des Mordes beschuldigt; ein Zweikampf ist die Folge, Astolfo fällt und Juan stürzt den Leichnam ins Meer. Da tritt ihm Isabella entgegen, von Angst und Reue gepeinigt, sie sieht Blut an Juans Gewand, er gesteht ihr, was er gethan, da erschallt die Trauermusik von dem Leichenzuge des Fürstenpaares, Isabella, sinnverwirrt, glaubt, das letzte Gericht breche an, sie will Alles bekennen, bis sie Juan erinnert, daß ihn das Henkerbeil treffen werde, da ruft sie:

„Guch das Henkerbeil? Ja seht
Besinn' ich mich. Ich lieb' Euch ja, ich lieb' Euch!
O Gott, mein Gott! Juan, ich will ja schweigen,
Bei meiner heißen Liebe, ich will schweigen,
Hört Ihr? und daß Ihr dessen sicher seyd,
So fehl' ich mir auf ewig jetzt die Lippen.“

und stürzt sich ins Meer.

(Fortsetzung folgt.)